



NDR **RADIOPHILHARMONIE**

A7

DO 25.05.2023

FR 26.05.2023

Sinfoniekonzert

Tarmo Peltokoski Dirigent | **Kristóf Baráti** Violine

SINFONIEKONZERT
DO 25.05.2023
FR 26.05.2023
20 UHR
NDR
GR. SENDESAAL

A7

Tarmo Peltokoski Dirigent
Kristóf Baráti Violine

NDR Radiophilharmonie

Erich Wolfgang Korngold | 1897 - 1957
Violinkonzert D-Dur op. 35 (1945)

- I. Moderato nobile
- II. Romance. Andante
- III. Finale. Allegro assai vivace

SPIELDAUER: CA. 23 MINUTEN

PAUSE

Dmitrij Schostakowitsch | 1906 - 1975
Sinfonie Nr. 10 e-Moll op. 93 (1953)

- I. Moderato
- II. Allegro
- III. Allegretto
- IV. Andante - Allegro

SPIELDAUER: CA. 55 MINUTEN



MITGLIED WERDEN,
VORTEILE GENIESSEN!

NDRkultur

Das Konzert am 25.05.2023 wird live auf
NDR Kultur übertragen. (Hannover: 98,7 MHz)

In Kürze

Er ist 23 Jahre alt und lässt die internationale Musikwelt staunen und jubeln – über den Dirigenten Tarmo Peltokoski schreibt das Diapason Magazine: „Aufgepasst – hier kommt ein Genie! ... Peltokoski verfügt nicht nur über eine phänomenale Technik, sondern auch über eine Energie, einen musikalischen Instinkt, eine stilistische und expressive Klarheit sowie eine feurige Dynamik, die einen sprachlos macht.“ Es wird also spannend, wenn der junge Finne im heutigen Konzert seinen Einstand bei der NDR Radiophilharmonie gibt. Bei der NDR Radiophilharmonie bestens bekannt ist der Solist des Abends: Der ungarische Geiger Kristóf Baráti hat mehrfach im Großen Sendesaal konzertiert und darüber hinaus zusammen mit dem Orchester eine vielbeachtete Einspielung der Paganini-Violinkonzerte Nr. 1 und Nr. 2 vorgelegt. Für seinen heutigen Auftritt hat er sich das Violinkonzert von Erich Wolfgang Korngold ausgesucht, dem 1945 mit diesem eingängigen Werk ein besonderer Coup gelang: Es trägt den Duktus eines spätrömantischen Konzerts, ist durch die Einbeziehung eigener Filmmusiken Korngolds jedoch hörbar „made in Hollywood“. Der österreichische Komponist, dessen Musik in Europa u. a. Furtwängler und Strauss dirigierten, war 1938 in Folge der Besetzung seines Heimatlandes durch die Nationalsozialisten in die USA emigriert. Dort schrieb er u. a. für Paramount und Warner Brothers sehr erfolgreich Filmmusik – für ihn eine wirkliche Passion und kein leidiges Mittel zum Geldverdienen. Uraufgeführt wurde Korngolds Violinkonzert von keinem Geringeren als Jascha Heifetz. Tarmo Peltokoski hat für sein Debüt bei der NDR Radiophilharmonie mit Dmitrij Schostakowitschs Sinfonie Nr. 10 eine tief unter die Haut gehende, spannungsgeladene wie sensible Komposition ausgewählt. Schostakowitschs Sinfonien waren stets Spiegel seiner Seele und Reflexion der Lebenssituation in der damaligen Sowjetunion. Die Sinfonie Nr. 10 entstand 1953 kurz nach dem Tod Stalins. Differenziert und schonungslos bilanzierend setzt sich die Zehnte musikalisch mit Stalins Gewaltherrschaft auseinander, wird im grotesk-brutalen zweiten Satz zu einer offenen Abrechnung, „ein Scherzo, grob gesagt, ein musikalisches Porträt von Stalin“, so Schostakowitsch selbst. Über weite Teile ist die Zehnte jedoch auch ein von schmerzender Traurigkeit und melancholischer Besinnlichkeit getragenes Werk, das eindrücklich spüren lässt, wie viel Persönliches Schostakowitsch in diese Musik hineingelegt hat – erstmals verarbeitete er hier ganz offensichtlich und explizit seine Initialen „D. Sch.“ als wiederkehrendes Motiv aus den Tönen D-Es-C-H.



Tarmo Peltokoski

Dirigent

Music Director des Orchestre National du Capitole de Toulouse, Music and Artistic Director des Latvian National Symphony Orchestra, Principal Guest Conductor des Rotterdams Philharmonisch Orkest, Principal Guest Conductor der Deutschen Kammerphilharmonie Bremen – die Liste der Orchester, mit denen der 23-jährige Tarmo Peltokoski international als Chefdirigent oder 1. Gastdirigent aktuell zusammenarbeitet, ist zweifelsohne beachtlich. Gastdirigate führten ihn u. a. auch zum Hong Kong Philharmonic, zum Toronto Symphony Orchestra, zum Konzerthausorchester Berlin, zum San Diego Symphony und zu den Göteborger Sinfonikern. Bei der NDR Radiophilharmonie gibt Tarmo Peltokoski, der aus Finnland stammt, heute sein Debüt. Sein Studium begann er im Alter von 14 Jahren bei dem emeritierten Professor Jorma Panula und studierte darüber hinaus bei Sakari Oramo an der Sibelius-Akademie in Helsinki. Zudem erhielt er Unterricht von Hannu Lintu, Jukka-Pekka Saraste und Esa-Pekka Salonen. Der ebenso als Pianist gefeierte und preisgekrönte Musiker studierte außerdem Klavier an der Sibelius-Akademie bei Antti Hotti. Tarmo Peltokoski hat auch Komposition und Arrangement studiert und hegt eine besondere Vorliebe für Musikkomödie und Improvisation.



Kristóf Baráti

Violine

Der weltweit geschätzte ungarische Geiger Kristóf Baráti war bereits mehrfach bei der NDR Radiophilharmonie zu Gast. 2009 nahm er unter der Leitung von Eiji Oue seine erste CD auf: Paganinis Erstes und Zweites Violinkonzert. 1979 in Budapest geboren, wuchs er größtenteils in Venezuela auf und erhielt als Fünfjähriger bei seiner Mutter den ersten Geigenunterricht. Später studierte er in Budapest bei Miklós Szenthelyi und Vilmos Tátrai. 1997 wurde Eduard Wulfson – selbst einst Schüler von Menuhin, Milstein und Szeryng – sein Mentor. Kristóf Baráti konzertiert mit Spitzenorchestern aus der ganzen Welt, etwa mit dem London Philharmonic Orchestra, dem Los Angeles Philharmonic, dem Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks und dem Israel Philharmonic. Seine Rezitals führen ihn in bedeutende Konzertsäle, darunter der Musikverein Wien, das Concertgebouw Amsterdam und die New Yorker Carnegie Hall. Als gefragter Kammermusiker arbeitet er z. B. mit Mischa Maisky, Zoltán Kocsis und Kim Kashkashian zusammen. Seit 2015 ist er gemeinsam mit dem Cellisten István Várdai Künstlerischer Direktor des Kaposvár International Chamber Music Festival in Ungarn. Kristóf Baráti spielt die Stradivari-Geige „Lady Harmsworth“ von 1703, zur Verfügung gestellt von der Stradivari Society Chicago.

„Musik mit Ausdruck und Gefühl“

Das Violinkonzert von Erich Wolfgang Korngold

Was liegt in diesen ersten Tönen, mit denen die Geige das Violinkonzert von Erich Wolfgang Korngold eröffnet? Zeugt der Aufschwung über knapp zwei Oktaven nicht von Aufbruchsstimmung und Entdeckerfreude (und klingt er nicht auch ein wenig nach der „Star Trek“-Titelmelodie, die ja ebenfalls vom Aufbruch in ferne Weiten kündet)? Spricht aus der sogleich folgenden zarten Abwärtsbewegung leichte Resignation? Andererseits: Eigentlich muss rein gar nichts herauszulesen sein aus diesem Beginn. Motiv, Thema, rein musikalisches Material in kunstvoller Verarbeitung, Punkt. Ein Violinkonzert hat nicht zwingend etwas zu erzählen. Wenn man aber nun doch versucht ist, etwas in diese so griffige Musik hinein- oder aus ihr herauszudeuteln, dann womöglich aus folgendem Grund: Als Korngold 1945, im Alter von 48 Jahren, im Exil in den USA sein einziges Violinkonzert komponierte, hatte er bereits die

Filmmusiken zu 16 großen Hollywood-Filmen vorgelegt. Für zwei von ihnen, „Anthony Adverse“ und „Die Abenteuer von Robin Hood“, durfte er sogar den Oscar entgegennehmen. Korngold wusste also sehr wohl, dass Musik bildhaft sein kann, dass sie Emotionen und ganze Szenerien nicht nur verstärken, sondern überhaupt generieren kann. Die Arbeiten für Hollywood, wo Korngold dank eines festen Vertrags mit Warner Brothers im Filmbusiness fest im Sattel stand, hatten jedenfalls deutlich ihren Abdruck im Personalstil des Komponisten hinterlassen und dürften für den beredten Tonfall – auch – im Violinkonzert verantwortlich zu machen sein.

Aufschwung, Resignation – und wieder Neuanfang: Vielleicht mag man diese Stimmung auch deshalb aus dem Anfang des Violinkonzerts herauslesen, weil sich darin das Grundthema von Korngolds eigenem Leben spiegelt. Im Wien der 1920er Jahre hatte der Komponist Erfolge mit seinen Opern gefeiert, im Exil musste er von Neuem beginnen, wurde jubelt – dann aber umso

Erich Wolfgang Korngold, 1955.

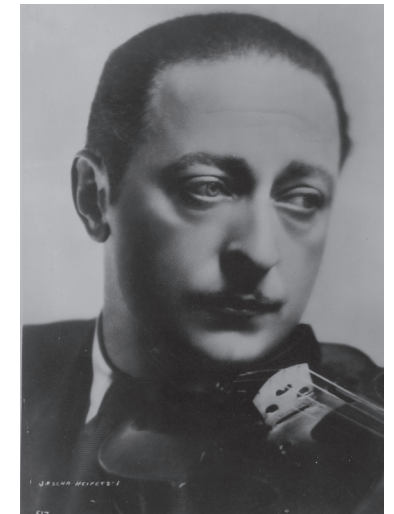


mehr kritisiert, als er nach 1946 endgültig zur klassischen Orchestermusik zurückkehren wollte. Dass Korngold sich für das kommerzielle Filmmusikmetier „verkauft“ hatte, kam in der seriösen Musikwelt nicht gut an. Erst in den letzten 20 Jahren entdeckt die Nachwelt den Reiz dieser Musik, die sich „zwischen den Welten“ (auch zwischen Alter und Neuer Welt!) abspielt, und würdigt das Schaffen Korngolds in seiner Gänze.

Das Violinkonzert, Alma Mahler-Werfel gewidmet und 1947 mit Jascha Heifetz als Solisten uraufgeführt, markiert – als erstes Werk für den Konzertsaal seit dem Exil – die Rückkehr in die klassische Welt. Nur noch einige wenige Filmmusiken entstanden in der Zeit danach. Angelegt ist es ganz klassisch in drei Sätzen, einem gewichtigen Kopfsatz, einem lyrischen Mittelsatz und einem umso lebhafteren Finale. Wie in fast allen seiner nach dem Krieg komponierten Werke verarbeitete Korngold auch hier Material aus seinen eigenen Filmmusiken. Gleich im ersten Satz wird im Hauptthema „Another Dawn“ zitiert, im Nebenthema „Juarez.“ In der Romanze bezieht sich Korngold auf „Anthony Adverse“, und im Finale gibt es eine Wiederbegegnung mit den Melodien aus „The Prince and the Pauper“. Überhaupt, die Melodien:

Für Korngold waren sie das Maß der Dinge. „Mein Violinkonzert“, schrieb er anlässlich der Uraufführung, „ist ein Versuch, für das Überleben des melodischen Typs der sinfonischen Musik zu kämpfen. Ich will eine Bestätigung, eine Antwort auf eine Frage, die von entscheidender Bedeutung für mich ist: Gibt es noch einen Platz und eine Chance für Musik mit Ausdruck und Gefühl, mit langen melodischen Themen, geformt und entwickelt nach den Prinzipien der klassischen Meister, Musik, die im Herzen erdacht ist und nicht auf dem Papier konstruiert?“ Bemerkenswert ist in der Tat nicht nur die melodiöse Fülle, sondern auch, wie ausschweifend die Phrasen gestaltet sind – die deswegen allerdings wenig prägnant bleiben. Und so sind es vielleicht gar nicht unbedingt die markanten Melodien, die den Reiz des Werks ausmachen, sondern eher das frei Fluktuierende, Rhapsodische, die geschickten Übergänge und nicht zuletzt die raffinierte Instrumentation (einschließlich der Verwendung von Celesta und Vibraphon) – die Ernte der Expertise Korngolds auf den beiden Gebieten Klassik und Filmmusik.

Jascha Heifetz, Foto um 1940.



Stalin „in Musik gesetzt“

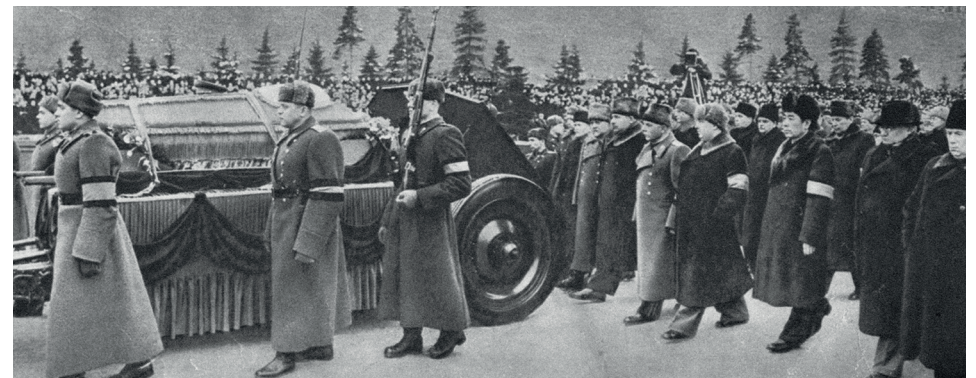
Die Sinfonie Nr. 10 von Dmitrij Schostakowitsch

Wenn denn absolute Musik doch etwas zu erzählen hätte, was wäre es im Fall der Zehnten Sinfonie von Dmitrij Schostakowitsch? Diese Frage stellten sich 1953 die Bürokraten im sowjetischen Komponistenverband. Und sie hatten ihren Grund, hellhörig zu sein – wird hier doch definitiv etwas verhandelt. 1927, nur zwei Jahre, nachdem der 21-jährige Schostakowitsch mit seiner Ersten Sinfonie einen grandiosen Erfolg erlebt hatte, begann die Diktatur Stalins. Von Anfang seiner kompositorischen Laufbahn an war Schostakowitsch somit in seiner künstlerischen Freiheit massiv eingeschränkt worden. Unter Stalin hatte die Musik – wie auch immer das konkret einzulösen war – dem Sozialistischen Realismus zu dienen, und Stalin persönlich wachte darüber, dass der Kulturdoktrin Folge geleistet wurde. Er reagierte 1936 selbst auf Schostakowitschs (in der Tat unerhörte) Oper „Lady Macbeth von Mzensk“ mit einem vernichtenden Artikel in der Prawda und einem Aufführungsverbot des Werks. „Chaos statt Musik“ lautete der Titel des Artikels, der Schostakowitsch vorwarf, Realismus und Verständlichkeit zu negieren und stattdessen billige Effekthascherei zu pflegen. Eigentlich eine schöne Bestätigung für den Wert der Kultur, wenn sie autokratischen Staatschefs so viel Aufmerksamkeit abzurufen vermag. Für Schostakowitsch allerdings war die Umsetzung der Vorgaben mit einem stets aufs Neue zermürbenden Balanceakt verbunden. Inwieweit beugt man sich dem Wunsch nach klingender Staatsverherrlichung, und wo beginnt die künstlerische Autonomie? Schostakowitsch fand seinen eigenen Weg – indem er austarierte, was möglich war, mal die Wünsche an eine volksnahe Kunst ostentativ berücksichtigte, sie mal ignorierte, oder aber das lärmende Tschingderassabum derart übertrieb, dass der geforderte Jubel vorhanden war, aber hohl wurde.

Am 5. März 1953 aber starb Stalin. Und auch wenn die Kunstdoktrin der Partei noch lange ihre Gültigkeit behalten sollte, bedeutete der Tod des Diktators für Schostakowitsch den Anbruch einer neuen Zeit. Acht Jahre lag die Neunte Sinfonie bereits zurück. Jenes Werk, das dem Komponisten so viel Gegenwind einbrachte – hatte er sich doch der unmissverständlich an ihn herangetragenen Aufgabe verweigert, eine Siegesinfonie zu schreiben und damit zugleich ein heroisches Porträt Stalins zu zeichnen. Jetzt aber standen die Dinge anders, und so erinnerte sich Schostakowitsch 1974 in seinen Memoiren: „Ich konnte keine Apotheose auf Stalin schreiben,

konnte es einfach nicht. Mir war klar, worauf ich mich einließ, als ich die Neunte schrieb. Stalin habe ich später dennoch ‚in Musik gesetzt‘, und zwar in meiner nächsten Sinfonie, in meiner Zehnten. Ich komponierte sie unmittelbar nach Stalins Tod. Und niemand hat bis heute erraten, worum es in dieser Sinfonie geht: um Stalin und die Stalin-Ära. Der zweite Satz, ein Scherzo, ist grob gesagt ein musikalisches Porträt von Stalin.“ Nichts weniger als eine Abrechnung mit musikalischen Mitteln wäre demnach die unmittelbar nach Stalins Tod begonnene und in wenigen Monaten vollendete Zehnte Sinfonie. Veröffentlicht hatte Schostakowitsch dieses „Programm“ damals bewusst nicht. Schließlich hatten die vergangenen Jahre ihn Vorsicht gelehrt. Immer noch wurde im sowjetischen Komponistenverband über neue Musik der Daumen gehoben oder gesenkt, und das Kontrollorgan hatte ohnehin schon genug am Werk zu monieren. Die negative Grundstimmung der ersten drei Sätze sei ebenso wenig staatstragend wie die „gekünstelte Fröhlichkeit“ des Finales, lautete das Urteil, die Sinfonie sei „überflüssigerweise pessimistisch“. Immerhin war damit zumindest der Grundcharakter des Werks getroffen. Die Zehnte zeugt nicht von Aufbruchstimmung, sondern von innerer Zerrissenheit und Kampf. Dort, wo sie überzeichnet, tut sie es nicht auf jene spielerisch, leichthändige Art, die man aus anderen Werken des Komponisten kennt, sondern zornig und unerbittlich. Besonders betrifft das den zweiten Satz, das von Schostakowitsch angesprochene Porträt Stalins, das für den Komponisten im Zentrum des Werks steht. Nur fünf Minuten Spieldauer nimmt der von schmerzenden Dissonanzen und verzerrten

Die Trauerzeremonie zum Tode von Stalin auf dem Roten Platz in Moskau am 9. März 1953.



Marschrhythmen geprägte Satz in der insgesamt rund 50-minütigen Sinfonie in Anspruch. Vielleicht war es Schostakowitschs späte Rache, auf diese Weise den Diktator kleinzumachen ...

Worum es in dieser Sinfonie geht?: Die übrigen drei Sätze verraten, dass das Thema deutlich weiter gefasst ist als ein reines Porträt Stalins. Vielmehr findet eine Reflexion der Bedrohung statt, die mit den Stalin-Jahren verbunden war. Gerade im ersten Satz, dem längsten des Werks, wird diese Stimmung greifbar. Alles wirkt abgedämpft, abgedunkelt, weder der Klarinette mit ihrem eigentlich lichten Thema noch der Flöte mit ihrem tänzerischen Thema gelingt ein Befreiungsschlag. Im weiteren Verlauf verdichtet sich der Satz, immer wieder werden Klänge übereinandergeschichtet, stauen sich, kreisen in sich, ein stetes Gegen-die-Wand-Laufen in Tönen. Was sich dem entgegensetzen lässt, wie sich der Schreckensherrschaft die Stirn bieten lässt, verraten die Sätze Nr. 3 und Nr. 4: Es ist das Selbstbewusstsein des Künstlers, das trotzige, fast manisch wiederholte „Ich“. Musikalisch geschieht das ganz konkret durch die Verwendung des klanglichen Signets Schostakowitschs, seiner Initialen in Gestalt der Töne D-Es-C-H, das man vor allem aus seinen späteren Sinfonien kennt, das hier aber regelrecht obsessiv behandelt wird. So prägt es das sperrig-rhythmische Allegretto ebenso wie das Finale, dessen „gekünstelte

Fröhlichkeit“ auch dem Komponistenverband nicht entgehen konnte. Der falsche Optimismus des Allegro-Teils führt geradewegs in die unmittelbare Konfrontation: Die Motivik des Stalin-Porträts im zweiten Satz wird hier aufgenommen und mit einem vehementen D-Es-C-H im Orchestertutti endgültig unterbunden. Kurzes Atemholen, dann nimmt die Musik wieder Fahrt auf. Fast mantraartig wiederholt Schostakowitsch sein Motiv und schafft auf den letzten Metern die Wendung ins unglaublich strahlende E-Dur, ein bitteres Auflachen am Ende einer durchlebten Katastrophe.

RUTH SEIBERTS

Dmitrij Schostakowitsch, Foto um 1950.



Konzertvorschau

8. SINFONIEKONZERT A

DO 15.06.2023 | FR 16.06.2023

20 UHR

NDR | GROSSER SENDESAAL

Delyana Lazarova Dirigentin

Martynas Levickis Akkordeon

NDR Radiophilharmonie

Maurice Ravel

Le Tombeau de Couperin

George Gershwin

„Rhapsody in Blue“

(arrangiert für Akkordeon und Orchester von

Martynas Levickis)

Caroline Shaw

Entr'acte

für Streichorchester

Igor Strawinsky

„Der Feuervogel“

Suite für Orchester (Fassung von 1919)

Das Gelbe Sofa

19 UHR | NDR | GR. SENDESAAL

Moderation:

Friederike Westerhaus (NDR Kultur)

Am 15. + 16.06.23 zu Gast:

die Dirigentin **Delyana Lazarova**.

(Eintritt frei)

Karten erhalten Sie beim NDR Ticketshop.

ndr.de/radiophilharmonie

DIE NEUE SAISONVORSCHAU IST DA!

Unsere neue Saisonvorschau liegt für Sie bereit, mit allen Konzertangeboten und Informationen für die Spielzeit 2023/24.

BESUCHEN SIE UNSERE WEBSITE

Weitere detaillierte Informationen zu den Konzerten und Tickets der Saison 2023/24 finden Sie auch auf unserer Website: ndr.de/radiophilharmonie

Der Vorverkauf für die Saison 2023/24 hat am 12. Mai 2023 begonnen.

IMPRESSUM

Herausgegeben vom Norddeutschen Rundfunk
Programmdirektion Hörfunk
Bereich Orchester, Chor und Konzerte
NDR Radiophilharmonie

Bereich Orchester, Chor und Konzerte
Leitung: Achim Dobschall

NDR Radiophilharmonie
Manager: Matthias Ilkenhans
Redaktion des Programmheftes:
Andrea Hechtenberg

Der Einführungstext ist ein Originalbeitrag für den NDR. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des NDR gestattet.

Fotos: Peter Rigaud (Titel, S. 4); Marco Borggreve (S. 5); akg-images / brandstaetter images / Votava (S. 6); akg-images (S. 7, S. 10); akg-images / Fototeca Gilardi (S. 9);
Druck: Warlich Druck Meckenheim GmbH
Das verwendete Papier ist FSC-zertifiziert und chlorfrei gebleicht.

